

Krise und Kritik

Autor(en): **Kaufmann, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **21 (1935)**

Heft 13: **Erziehung und Schule in der Not der Zeit I.**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-539012>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wachen der Buben- und Mädchenfreundschaften schon in der Schule, ja in der gleichen Klasse, von grossem Nutzen für die anvertraute Jugend. Die Parabel vom faulen Apfel ist noch modern. Eines jeden Freund und Berater und Führer aber muss der Lehrer sein. Auch des Verdorbenen, des Gestrauchelten. Lehrerberuf ist nicht bloss Gemeindeanstellung, nicht Lohnberuf, sondern Seelsorge, Priestertum, Laienapostolat.

3. Fremdes Brot.

Eine wichtige, dankbare Aufgabe an der heutigen Jugend scheint mir die Stellenvermittlung. Der Junge, das Mädchen, kommt aus der Schule, daheim langt's nicht, einen müssigen Gast länger zu behalten . . . hinaus in die Welt.

Viele Burschen dürfen vorerst nicht an eine Lehre denken, weil sie verdienen müssen, weil der Vater das Lehrgeld nicht bezahlen kann. Dann fällt man auf das erste (nicht immer beste) Inserat herein — und nach einem Jahr bekommt man ein verdorbenes Kind zurück.

Wir haben kath. Jugendämter, kath. Stellenvermittlung — — aber die tägliche Klage: keine Mitarbeiter, keine sichern Stützen in den Dörfern. Wer könnte eine solche Stütze sein? Muss man's immer wieder sagen? . . . Nein: fühlen ist besser!

Vor allem müssten den Jugendämtern die guten, katholischen offenen Stellen gemeldet werden. Diese Sache funktioniert noch nicht.

Wenn man einem Jungen eine Stelle sucht (Ausläufer, Brotbuben, Hausburschen und

wie sie heissen, sind so „junge Brotberufe“), dann die erste Frage: wer sind die Leute? — zweite: wie sind die Leute? — dritte: wie ist das katholische Leben am betreffenden Ort? — vierte: was kann er lernen? — fünfte: was kann er verdienen?

Offt geht's mit dem Fragen umgekehrt.

In einer mittelgrossen Landgemeinde war ein Lehrer, der es zustande brachte, für jeden seiner schulentlassenen Buben eine passende Stelle oder einen guten Meister zu finden — — heute danken dem alten Mann gediegene katholische Männer und Väter.

Auch dass ihr Remigius das Zeug zu einem Studenten nicht hat, wollen manche Eltern nicht glauben . . . es wär halt doch so schön, einen studierten „Herrn Sohn“ zu haben. Da ist's vielleicht gut, wenn man solchen Eltern sagen kann, wieviel „studierte Herren“ heute Hunger haben — und wieviel andere Pflaster tragen . . . Das wäre Berufsberatung. Der Lehrer kennt doch seine Buben, hat sie jahrelang beobachtet, stille Talente und Anlagen entdeckt. Es wäre schade, wenn man diese Kenntnisse allzu teuer verkaufen wollte.

Brennende Herzen umstehen jeden Lehrer. Helfen Sie ihnen, dass sie einst dankbar aus Liebe brennen. Sollte aber das alte Lehrerherz (es ist fast nicht möglich!) ob dem Staub der Werkzeuge philisterhaft verkalkt und verkohlt sein, dann möge die Not unserer lieben Jugend recht heiss an es heranbrennen und es wieder zur Glut und zur Flamme bringen — wie die Schuld und Not der Menschheit das Gottesherz einst entflammt hat, bis es sich selber schenkte und für uns starb.

Schwyz.

J. K. Scheuber.

Eltern und Schule

Krise und Kritik

Krise und Kritik sind stammverwandte Wörter. Das eine bezeichnet die Lage der Dinge, das andere die Einstellung der Menschen.

Und nur diese ist wirklich in der Gewalt der Menschen; sie ist eine Sache der Vernunft und des Willens. Kein Einzelmensch, und

auch nicht ein einzelnes Volk, vermag eine vertrackte Weltlage zu ändern. Da hilft kein Brüten und kein Wüten. Erst recht ein kleines und eingekeiltes Volk kann in der Grosswelt nichts erzwingen und erzwingen. Wer da meint, die Schweiz sei für sich allein imstande, die Krise zu beheben, dem fehlt der Blick aufs Ganze, der „sense of proportion“, wie man in England sagen würde. Jede ehrliche Anstrengung zur Besserung der Lage ist alles Lobes wert; indessen wirkliche Besserung ist nur zu erhoffen vom verständigen und gutwilligen Zusammenwirken aller führenden Völker. Diese Hoffnung wird freilich sehr gedämpft durch die wirtschaftliche Abschliessung der Völker voneinander. Noch hat kein Prophet unserem Geschlechte verkündet, wann die Welt wieder allgemeinschlicher denken und handeln wird. So bleibt uns denn schliesslich für die nächste Zukunft nichts Besseres, als eine menschenwürdige Geisteshaltung inmitten der gegebenen Weltlage.

Es wäre nun gewiss gegen alle menschliche und bürgerliche Würde, sich beständig in zügelloser Kritik zu ergehen und gegen alles Bestehende blindlings zu toben. Nie ist der Mensch verächtlicher und niedriger, als wenn er ausser Rand und Band gerät. Schimpfen und poltern kann der gemeinste und dümmste Kerl. Nie ist der Mensch souveräner und würdevoller, als wenn er in Not und Bedrängnis Ueberlegung und Mut bewahrt. Darin zeigt sich geistige Ueberlegenheit. Bei manchen Gelegenheiten bis zur Stunde hat das Schweizervolk Beispiele dieser Ueberlegenheit gegeben; und nicht zuletzt darauf gründet seine internationale Achtung. Die Schweiz würde sie verdientermassen einbüssen, wenn ihr Volk nur noch Kritik triebe und in kindischem Unverstand und bübischer Grobheit seine eigenen Einrichtungen und Organe ohne Unterlass beschimpfte und besudelte, als ob sie allein für die Notlage verantwortlich wären. Wenn ein Volk die Selbst-

zucht verliert, dann ist es reif für geschichtliche Züchtigung.

Alles das ist zur Stunde von besonderer erzieherischer Bedeutung, und Eltern wie Lehrer sollten es ernstlich überlegen. Unser junges Geschlecht wächst allem Anschein nach keiner rosigen Zukunft entgegen; es wird viel gesunden Sinn und guten Mut nötig haben, um sie in etwa zu meistern. Die Ungunst der Zeit wird das Volk von morgen vielleicht um so härter berühren, wenn seiner Kindheit verhältnismässig bessere Tage beschieden waren und darum unbewusst die Anschauung sich bilden konnte, „Swiss Prosperity“ sei eine Selbstverständlichkeit. Noch heute verspüren wir etwas von den „fetten Jahren“; aber die „mageren Jahre“ sind bereits über uns gekommen. Unsere Jugend wäre nun wirklich zu bedauern, wenn sie auf dem Wege in eine schwere Zukunft vom Eltern- und Schulhaus als erzieherisches Rüstzeug hauptsächlich die Kritisiersucht mitbekommen würde. Damit allein lässt sich so wenig anfangen wie mit einem leeren Wasserbeutel in der Sahara. Wer heute in Gegenwart der Jugend, mit oder ohne Anlass, alle und alles verflucht und verdammt, der sündigt am werdenden Volke, und die naturgegebenen oder amtlichen Erzieherrechte sollten ihm entzogen werden. Leider gibt es ausserhalb des Hauses und der Schule nur allzu viele berufsmässige und besoldete Verhetzer der Jugend und des Volkes. Würden Haus und Schule ihnen Vorarbeit leisten, dann dürfte man allmählich schon an „finis Helvetiae“ denken. Im weiteren Lebensraum wird die Jugend nur zu bald auch auf jene Menschenart stossen, von der man den Eindruck erhält, sie sei von der Geburt ab mit saurer Milch genährt worden. Diese Leute können nur jammern und nörgeln, und sie können das zuweilen mit einem frommen Unterton und zuweilen mit fast zynischem Behagen, als ob sie sich weideten an den Wehen der Welt. Wir haben solche Jammerfiguren in unseren eigenen Reihen; auch vor

ihrem Einfluss müssen wir das heranwachsende Geschlecht zu bewahren versuchen. Die Welt, in der wir leben, mahnt alle Erzieher, aber namentlich Eltern und Lehrer, das Jungvolk auf eine würdige Geisteshaltung im Kampf ums Dasein vorzubereiten. Die heutige Zeit legt uns mit eigener Schärfe nahe, dass letzten Endes nicht das Wirtschaftliche, sondern das Geistige für den Bestand eines Volkes, wie der Menschheit überhaupt, entscheidend ist.

Eben hat in London der Realist Stanley Baldwin den Idealisten Ramsay MacDonald am Staatssteuer abgelöst. Lange bevor Baldwin zum dritten Male britischer Premier wurde, hat er eine Radio-Rede an die Nation gehalten. Wir sollten uns wundern, wenn einige ihrer Sätze nicht auch von echten Schweizern verstanden würden. Baldwin sagt da so drollig und trocken:

„Kein Volk murren mehr als wir Engländer. — Ich selber murre jeden Tag, aber trotzdem zerquäle ich mich nicht, sondern bleibe heiter. — So ist's mit dem englischen Volke. Das ganze Volk murren, aber es zerquält sich nicht. — Je schwieriger die Zeiten sind, um so heiterer sind wir. — Wir fühlen uns inmitten von Schwierigkeiten niemals niedergeschlagen. — Und wir können lachen; ja, wir können über uns selber lachen. — Das Lachen ist eine der grössten Gaben Gottes, und mit einem herzlichen Lachen ist weder Gemeinheit noch Grobheit vereinbar. — Anstand, Mitgefühl für den „armen Teufel“, Familiengeist, sind das nicht die Wesenszüge des Durchschnittsengländers, so wie wir ihn kennen? — Er ist ein ausgeprägter Individualist in dem Sinne, dass er sich nicht gleichsam in eine Form giessen lässt, um zu sein wie andere. — Er will seine eigene Individualität zur Geltung bringen; und doch kann er mit andern sich vereinen zum Dienst am Ganzen. — Lasset uns festhalten an dem, was wir sind! Wir wollen gar nicht versuchen, zu sein, wie andere sind. — Wir mögen die guten Eigenschaften anderer Völker achten; aber lasset uns unsere Eigenart bewahren! — Lasset uns murren und knurren, aber zerquälen wir uns nicht!“

Baldwin (vom althochdeutschen „Baldewin“) bedeutet der Fröhliche, der Unbekümmerte. Aber selbstverständlich hat der englische Staatsmann nicht nur seinem Namen zuliebe so zur Nation gesprochen. Wer Eng-

lisch versteht, fühlt aus der Radio-Rede einen „grimmen Humor“ heraus und bei aller absichtlich saloppen Ausdrucksweise den eisernen Willen, sich von der Zeit nicht kleinkriegen zu lassen. Dem Bedürfnis des freien Bürgers, viel zu kritisieren und ein wenig zu krakehlen, wird weiter Spielraum zugestanden; aber Kritik und Krakehl soll nicht das Einzige und Letzte sein, das aus der Volksseele quillt. Das mag sich auch das Schweizervolk der Jetztzeit gesagt sein lassen, obschon wir auch für uns erklären, wie Baldwin für England: „Wir wollen gar nicht versuchen zu sein, wie andere sind.“ Doch gibt es Lehren, die alle Völker sich merken dürfen. Zumal Menschen, die aus Natur- oder Amtspflicht das Volk der Zukunft erziehen sollen, mögen die Baldwin'schen Sätze sich zu Herzen nehmen.

Der Aufruf zum „grimmen Humor“ passt übrigens nicht schlecht zum Christentum. Lesen wir da gerade in der Pfingstliturgie aus dem Römerbrief: „Wir frohlocken auch in Trübsalen, weil wir wissen, dass Trübsal Ausdauer wirkt, die Ausdauer aber Bewährung, die Bewährung aber Hoffnung...“ Die Worte des hl. Paulus mögen im Zusammenhang eine ganz besondere Schattierung haben; aber jedenfalls offenbaren sie auch, dass der Apostel durch grosse Schwierigkeiten sich nicht zermürben liess. Und unser grosse Literaturhistoriker Alexander Baumgartner kommt nach einer Gesamtschau der Kulturen zu dem Schluss: „Der Katholizismus ist wesentlich heiter.“ Der paulinische Text erinnert auch an ein Wort eines unserer wägsten Volksmänner: „Das Schweizervolk hat sich immer am besten bewährt, wenn es um sein Dasein ringen musste.“

Selbstverständlich gibt es der heutigen Lage gegenüber auch eine politische und wirtschaftliche Einstellung, und Volk und Regierung sollen die möglichst beste zu finden suchen. Hier war nur die Rede von einer gewissen Geisteshaltung, die erzieherisch erstrebt werden sollte. Möge in Familie und Schule das Jungvolk nicht vergiftet werden!

Krise und Kritik liegen sprachlich nahe beisammen, und kein Vernünftiger wird die menschliche Reaktion auf eine peinliche Lage rundweg verurteilen. Aber es ist aller erzieherischen Anstrengung wert, dass die Jugend nicht der ungesunden Nur-Kritik ver falle. Es wäre grausam, durch Wort und Beispiel die jungen Seelen nur mit Verneinungswillen zu erfüllen. Verneinung liegt auf dem Wege zur Vernichtung.

Um nochmals auf England zu kommen: dort drüben spricht man im öffentlichen

Leben von Sr. Majestät Opposition; und das soll heissen, dass die Kritik an höchster Stelle doch schliesslich aufbauend am Ganzen sich betätigen und auswirken soll. Hierzulande ist das Volksganze die „Majestät“; und es regt sich der Wunsch, dass der eidgenössischen Majestät in Zukunft immer mehr konstruktive Opposition und aufbauende Kritik zur Verfügung stehe. Dass dem so werde, ist zum grössten Teil eine Angelegenheit der Heim- und Schulerziehung.

Zürich.

E. Kaufmann.

Lehrerin und weibliche Erziehung

Zeitaufgaben der katholischen Lehrerin

Dem alten Heidentum gegenüber hat kein Geringerer als Christus selbst die Frauenfrage gelöst. Wir kennen seine Lösung. Wir wissen durch die Stellung Marias, seiner Mutter, und durch sein eigenes Leben, was Jesus, von seiner Ewigkeitsperspektive aus betrachtet, vom jungfräulichen Stande hält. Die Erhebung der Ehe zum hl. Sakramente zeigt uns andererseits, wie sich der Heiland unsere christliche Mutter denkt. Seine Taten, in den Evangelien niedergelegt, lehren es uns, wie er selbst die Sünderin noch behandelt wissen möchte!

Das echte, tieferfasste Christentum hat denn auch stets dieser Frage gegenüber klar gesehen. So schreibt P. Rupert Hänni in seinen Ausführungen über „Christus und die Frau“: (Schweizerschule, „Lehrerin“, 1933.)

„Das Christentum hat zuerst die Frauen geheiligt und durch die Frauen andere Sitten geschaffen. Deshalb müssen die Frauen vor allem das Banner der Sittlichkeit hochhalten. Den Frauenhänden ist der Menschheit Bestes anvertraut. Durch den Einfluss der Frauen auf die heranwachsende Generation reicht ihr Wirken hinaus über die Zeit. Pflege echten Frauentums auf katholischer Grundlage ist der kürzeste Weg zur Gesundung eines Volkes . . .“

Das Neuheidentum scheint besonders letzteres begriffen zu haben. Es hat das Problem „Frau“ neu aufgegriffen und ist mit allen Rat-

finements der modernen Kultur an der Arbeit, die Idee Christi von der Frau zunichte zu machen. Hier wäre, ganz allgemein gesehen, eine Zeitaufgabe jeder recht denkenden, vorab der katholischen Frau, einmal in geschlossener Linie voranzugehen gegen all jene Schandreklame, Schandkinos und Schandillustrierten, welche unsern Leib, nach paulinischen Begriffen „ein Tempel des heiligen Geistes“, an allen Plakatsäulen als Venustempel jedem Schandkerl preisgeben! Das wäre wohl nicht mehr Frauenrecht verfochten, das wäre Frauenpflicht getan. Was dem Neuheidentum ferner im Kampfe um die Frau wichtig erscheint, beleuchtet am besten ein Appell des bekannten Zürcher Studentenseelsorgers, H. H. Dr. Gutzwiller, anlässlich der Jugendtagung in Wolhusen (8.—11. April, 1934):

„In Deutschland sind heute Mächte am Werk, die die Frau von der Hochschule zu verdrängen drohen. Sicher muss unter Männern und Frauen eine Auswahl getroffen werden und sollen nur die wirklich innerlich Berufenen das akademische Studium ergreifen. Aber diesen muss der Weg offen gehalten, muss die Möglichkeit geboten werden, sich geistig durchzubilden. Muss nicht gerade heute die Frau mitwirken am Aufbau einer neuen Kultur? Muss nicht auch sie ihr ganzes Sein als Frau einsetzen, um dem Chaos eine neue Form zu geben? Und kann sie das, wenn ihre berufenen Vertreterinnen ausgeschlos-